

Ausgeschlossen!

Von dem schmalen Schein des Lichtes werde ich geweckt. Es blendet mich, obwohl es nur spärlich in den dunklen Raum einfällt. Jeden Tag aufs Neue ist es das, was ich als Erstes sehe. Nichts wirklich, nur der kleine, sichtbare Teil elektromagnetischer Strahlung, der seinen Weg durch das kleine Loch in der Tür findet.

Kann man es wirklich Schlüsselloch nennen, wenn es keinen Schlüssel gibt? Ich habe zumindest keinen. Nicht für meine Tür. In meinem ganzen Leben hat noch nie einer existiert. Früher habe ich noch häufig gesucht. Probiert, mich zu überwinden – zu was auch immer. Davon geträumt, dass er plötzlich einfach in meinen Händen liegt. Doch irgendwann war die Enttäuschung so ermüdend, dass selbst das Bild von diesem symbolischen Stück Metall aus meinem Kopf verschwunden ist.

Dabei habe ich zuvor, Stunde um Stunde, Zeit an der Tür verbracht. Von Hoffnung und Neugier angetrieben, meine Stirn so eng wie möglich an das Kiefernholz pressend, um mit einem geöffneten Auge Blicke zu erhaschen. Von dem, was sich da draußen abspielt. Ein scheinbarer Einblick in die Welt. Die Welt hinter der Tür. Die Menschen zu sehen, die ihren Schlüssel gefunden haben. Die über die Straße schreiten, Hand in Hand, den Kopf

erhoben. Die, die jeden Morgen zur Arbeit fahren oder nachher nur noch schnell zum Supermarkt. Die, die dem abfahrenden Bus hinterherrennen, wohl wissend, dass er nicht mehr halten wird, um sie noch mitzunehmen. Die, die wirken, als wären sie unbesiegbar und allwissend, stolz und selbstbewusst. Die, die so erscheinen, als könnte nicht mal ein Tornado ihnen etwas anhaben. Alles was sie machen, wirkt so einschüchternd einfach.

Ihr Verhalten habe ich genauestens studiert, probiert von ihnen zu lernen, mir Dinge abzuschauen und sie zu imitieren, als wäre ich ihr Spiegelbild. Doch für mich hat das nicht funktioniert, für mich hat bisher nichts funktioniert. Mein Schlüssel blieb verborgen. Nie ist jemand wirklich an diese Tür getreten.

Vielleicht ein paar Mal eine verwirrte Persönlichkeit, die im Affekt so nahe an mich herangetreten ist, dass ich mich fluchtartig vom Licht entfernte. Und wenn sie nach meinem schreckhaften Rückzug verwunderlicherweise immer noch dastand und sich nicht gerührt hatte, ja wenn sie vielleicht sogar näher gekommen war, sodass es sich fast so anfühlte, als würde die Tür sich

langsam von mir wegbewegen, als wenn sie anfinge, leise aber hörbar zu knarren, und sich langsam Zacken in einem Stück Metall zu formen schienen, die auch meine Tür entriegeln könnten, da schlug das Holz der Tür mir wieder schlagartig vors Gesicht. Und gänzlich gegensätzlich zu dem zeitintensiven, schleichenden Prozess, der vorangegangen war, würde sie sich von dem einen Moment auf den anderen wieder in ihrer ganzen Größe vor mir aufbauen.

Für mich war es nun wieder unvorstellbar, sie jemals öffnen zu können. Die Person hinter der Tür war verschwunden. Oder war ich verschwunden? Eigentlich war da doch immer diese Tür: Massiv, erdrückend, ... beschützend. Beschützend. Mit der Zeit habe ich diese eine Sache gelernt. Niemand kann nah genug an mich herantreten, dass es gefährlich werden könnte, wenn sie verschlossen ist. Sie ist meine Isolation von allem da draußen. Wie Watte, die alles abdämpft. Nur härter, unbiegsamer und trotzdem vermittelt sie mir Sicherheit und Geborgenheit. Alle Beben, die vermeintlich passieren könnten, mit denen die Aufgeschlossenen konfrontiert werden, von denen sie erschüttert werden können, können mir nichts anhaben. Die fehlende Präsenz von Zwischenmenschlichkeit setzt einem zu, zu gerne würde man sich öffnen, hören, wie das Schloss mit einem befreienden Geräusch aufspringt, in einem Strudel von Worten ertrinken.

Doch hätte ich einen Schlüssel, würde ich ihn benutzen?